

Ob also gleich die Verursachung eine philosophische Relation ist, und das Verhältniß der Kontiguität und Succession mit in sich schließt, so ist sie es doch nur in so fern, als sie eine natürliche Relation ist, und eine Vereinigung unter den Begriffen hervorbringt, damit wir im Stande seyn mögen, über sie zu denken, oder Schlüsse darauf zu gründen.

---

Siebenter Abschnitt.

Von der Natur des Begriffs  
oder  
des Glaubens \*).

---

Der Begriff eines Dinges ist ein wesentlicher Theil von dem Glauben an dasselbige, aber er macht ihn nicht ganz aus. Wir denken auch viele Dinge, welche wir nicht glauben. Um also die Natur des Glaubens, oder die Eigenschaften solcher Begriffe, die uns zum Beifall bestimmen, noch mehr

\*) Es soll in diesem Abschnitte untersucht werden, woher es komme, daß wir glauben, daß einem Begriffe, der in unserm Vorstellungsvermögen mit einer Impression verbunden ist, ein Object korrespondire, da wir es doch nicht durch eine Impression erkannt haben. (A. d. U.)

mehr zu entdecken, so laßt uns folgende Betrachtungen erwägen.

Es ist offenbar, daß alle Schlüsse von Ursachen und Wirkungen in Sätzen endigen, welche Erfahrungsgegenstände betreffen; d. h. sie betreffen die Existenz der Dinge oder ihrer Eigenschaften. Es ist demnach ferner offenbar, daß der Begriff der Existenz von dem Begriffe eines Dinges gar nicht verschieden ist, und daß, wenn wir nach der simplen Vorstellung eines Dinges uns dasselbe noch als existirend denken wollen, wir in der That mit dem ersten Begriffe gar keine Vermehrung oder Aenderung vornehmen. So, wenn wir sagen, Gott existirt, formiren wir blos den Begriff eines solchen Wesens, als wir es uns vorstellen; und die Existenz, welche wir ihm beilegen, wird nicht als ein besonderer Begriff gedacht, welchen wir noch zu dem Begriffe seiner übrigen Eigenschaften hinzufügen, und den wir wieder wegnehmen und von ihnen trennen könnten. Aber ich gehe noch weiter; und nicht zufrieden mit der Behauptung, daß der Begriff der Existenz eines Dinges keine Vermehrung des simplen Begriffs desselben ist, behaupte ich auch noch, daß der Glaube der Existenz keine neuen Begriffe zu solchen hinzufügt, welche den Begriff des Objekts ausmachen. Wenn ich an Gott denke, wenn ich ihn als existirend denke, und wenn ich glaube, daß er existirt, so wird mein Begriff von ihm weder vermehrt noch vermindert. Aber da es ganz gewiß ist, daß ein großer Unter-

schied zwischen der simplen Vorstellung der Existenz eines Objekts und dem Glauben an dieselbe ist, und da dieser Unterschied nicht in den Theilen oder in der Zusammenfassung des Begriffs liegt, den wir uns vorstellen; so folgt, daß er in der Art liegen müsse, in welcher wir uns ihn vorstellen.

Man setze, daß jemand bei mir sey, welcher Sätze vorbringt, denen ich nicht beistimme, daß Cäsar im Bette gestorben sey, daß Silber sich leichter schmelzen lasse, als Blei, oder daß Queckfilber schwerer sey, als Gold; so ist offenbar, daß ich, ohnerachtet meiner Ungläubigkeit, seine Meinung doch vollkommen verstehe, und alle die Begriffe bilde, die er bildet. Meine Einbildungskraft ist mit denselbigen Kräften versehen, als die seinige; und es ist ihm nicht möglich, einen Begriff zu denken, den ich nicht auch denken könnte; oder Begriffe zusammen zu verbinden, die ich nicht auch verbinden könnte. Ich frage also: Worin besteht nun der Unterschied zwischen dem Glauben und Nichtglauben eines Satzes? In Ansehung solcher Sätze, die durch Anschauung oder Demonstration erwiesen werden, ist die Antwort leicht. In diesem Falle denkt die Person, welche Beifall giebt, nicht nur die Begriffe dem Satze gemäs, sondern sie wird auch nothwendigerweise bestimmt, sie gerade so und nicht anders zu denken, entweder unmittelbar oder durch die Vermittelung andrer Begriffe.

Alles

Alles, was ungereimt ist, ist auch unverständlich, und es ist auch der Einbildungskraft ganz unmöglich, ein Ding sich vorzustellen, das einer Demonstration gerade widerspricht. Aber da in solchen Schlüssen, die auf der ursachlichen Verknüpfung beruhen und Erfahrungsgegenstände betreffen, diese absolute Nothwendigkeit nicht statt finden kann, und die Imagination die Freiheit hat, sich beide Seiten der Frage vorzustellen, so frage ich noch einmal: Worin besteht der Unterschied zwischen dem Unglauben und dem Glauben? da in beiden Fällen die Vorstellung des Begriffs gleich möglich und gleich nothwendig ist?

Es würde keine befriedigende Antwort seyn, wenn man sagen wollte, daß eine Person, die euren Sätzen keinen Beifall giebt, sich unmittelbar, nachdem sie das Ding mit euch auf einerlei Art gedacht, das Ding wieder anders vorstelle, und einen verschiedenen Begriff davon habe. Diese Antwort befriedigt nicht; nicht, weil sie etwas Falsches enthält, sondern weil sie die Wahrheit nicht ganz entdeckt. Es ist offenbar, daß wir in allen Fällen, wo wir mit einer Person verschiedener Meinung sind, uns beide Seiten von der Sache vorstellen; aber, weil wir nur eine glauben können, so folgt ganz deutlich, daß der Glaube einen Unterschied machen muß zwischen dem Gedanken, dem wir Beifall geben, und dem andern, dem wir keinen geben. Wir können unfre Begriffe auf hunderter-

lei Art vermischen, vereinigen, trennen, verwechseln und abändern; aber so lange nicht ein Grund da ist, welcher eine von diesen verschiedenen Situationen bestimmt, so haben wir eigentlich noch gar keine Meinung: und dieser Grund kann blos, da er gar nichts zu unsern vorigen Begriffen hinzuthut, die Art und Weise verändern, wie wir sie uns vorstellen.

Alle Vorstellungen des Gemüths sind von doppelter Art, nämlich Impressionen und Begriffe, welche sich blos durch ihre verschiedenen Grade der Lebhaftigkeit und der Stärke unterscheiden. Unfre Begriffe sind Abbildungen der Impressionen, und stellen sie in allen ihren Theilen dar. Wenn man den Begriff eines bestimmten Dinges auf irgend eine Art verändern will, so kann man blos die Stärke und Lebhaftigkeit desselben vermehren oder vermindern. Nimmt man eine andre Veränderung damit vor, so stellt er ein verschiedenes Objekt oder eine verschiedene Impression vor. Es ist gerade so, wie bei den Farben. Eine gewisse Schattirung von einer Farbe kann einen neuen Grad von Leben oder Glanz ohne weitere Veränderung erhalten. Aber wenn irgend eine andre Veränderung hinzukömmt, so ist nicht mehr dieselbige Schattirung oder Farbe. Da nun der Glaube ebenfalls nichts weiter zur Vorstellung hinzuthut, sondern blos die Art und Weise ändert, wie wir uns das Objekt vorstellen, so kann er unsern Begriffen blos mehr Stärke und Lebhaftigkeit, oder vielmehr ein andres Gefühl

Gefühl geben. Daher kann man eine Meinung oder den Glauben ganz genau definiren als Einen lebhaften Begriff, der mit einer gegenwärtigen Impression im Verhältnisse steht, oder mit derselben vergesellschaftet ist \*).

Hier sind die Hauptpunkte von den Gründen, welche uns zu diesem Schlusssatze bringen. Wenn wir die Existenz eines Objekts aus der Existenz anderer Dinge folgern, so muß allemal ein Ding entweder

\*) Ich ergreife diese Gelegenheit, um auf einen sehr merkwürdigen Irrthum aufmerksam zu machen, der, weil er so oft in den Schulen eingepägt worden ist, das Ansehen eines festen Grundsatzes erhalten hat und von allen Logikern gemeinschaftlich angenommen wird. Dieser Irrthum besteht in der gewöhnlichen Eintheilung der Verstandeshandlung in Wahrnehmungen, Urtheile und Schlüsse, und in den Definitionen, die man davon giebt. Wahrnehmung definirt man durch die einfache Ueberficht eines oder mehrerer Begriffe: Urtheil durch das Trennen oder Vereinigen verschiedener Begriffe: Schluß durch das Trennen oder Vereinigen verschiedener Begriffe vermittelt anderer, woraus das Verhältniß, das sie gegen einander haben, erkannt wird. Aber diese Unterschiede und Definitionen sind in sehr wichtigen Stücken fehlerhaft. Denn erstlich ist es nicht wahr, daß wir in jedem Urtheile, welches wir formiren, zwei verschiedene Begriffe vereinigen, indem in dem Satze, Gott ist,

weder dem Gedächtnisse oder den Sinnen gegenwärtig seyn, um den Grund unfres Schlusses auszumachen, weil das Gemüth mit seinen Schlüssen nicht bis ins Unendliche hinauffteigen kann. Die Vernunft kann uns niemals hinlänglich beweisen, daß die Existenz des einen Objekts die Existenz des andern in sich schließt; so daß, wenn wir von der Impression des einen zu dem Begriffe oder dem Glauben eines andern übergehen, wir nicht durch Vernunft, sondern blos durch Gewohnheit oder durch ein Princip der Association bestimmt werden.

Der

ist, oder in irgend einem andern, welcher die Existenz betrifft, der Begriff der Existenz gar kein verschiedener Begriff ist, den wir mit dem Begriffe des Objekts vereinigen, und welcher im Stande wäre, durch die Vereinigung einen zusammengesetzten Begriff zu bilden. Zweitens, So wie wir einen Satz formiren können, der nur einen Begriff enthält, so kann sich auch unfre Vernunft wirksam beweisen, ohne daß sie mehr als zwei Begriffe zu ihrem Vorhaben braucht, und ohne daß sie nöthig hat, zu einem dritten ihre Zuflucht zu nehmen, der ihr als Mittel zur Verbindung dienen soll. So folgern wir eine Ursache unmittelbar aus ihrer Wirkung; und diese Folgerung ist nicht nur eine ächte Art zu schließen, sondern selbst die strengste von allen andern und noch überzeugender, als wenn wir einen andern Begriff dazwischen setzen, um die beiden Sätze zu verbinden. Das Allgemeine, was ich über diese drei Verstandeshandlungen zu sagen habe,

Der Glaube aber ist etwas mehr, als ein bloßer Begriff. Er besteht in einer besondern Art, einen Begriff zu formiren: und da ein und derselbe Begriff bloß durch eine Abänderung seiner verschiedenen Grade der Stärke und Lebhaftigkeit verändert werden kann; so folgt aus allem Bisherigen, daß der Glaube ein lebhafter Begriff sey, der durch ein Verhältniß zu einer gegenwärtigen Impression nach der vorhergehenden Definition entstanden ist.

Diese Wirkung der Seele, worauf der Glaube an eine Thatfache beruhet, scheint bisher eins der

habe, ist, daß sie sich bei einer genauen Betrachtung alle in die erste auflösen lassen, und daß sie nichts sind, als besondere Arten, sich die Objekte vorzustellen. Wir mögen nun ein Objekt betrachten oder viele; wir mögen bei diesen Objekten verweilen, oder von einem zum andern übergehen; und auf was für Art und Weise wir sie immer betrachten, so ist die Gemüthshandlung doch immer nichts mehr als eine simple Wahrnehmung; und der einzige beträchtliche Unterschied, der bei dieser Gelegenheit vorkömmt, ist, wenn wir der Vorstellung Glauben beimessen, und von der Wahrheit dessen, was wir uns vorstellen, überzeugt sind. Diese Gemüthshandlung ist noch nie von den Philosophen erklärt worden; und deshalb bin ich so frei gewesen, meine Hypothese hierüber vorzutragen, welche darin besteht, daß es immer nur eine und dieselbige strenge und unveränderliche Vorstellung eines Begriffs ist, und sich gewissermaßen einer unmittelbaren Impression nähert.

der größten Geheimnisse in der Philosophie gewesen zu seyn; wiewol keiner nicht einmal vermuthet hat, daß eine Schwierigkeit darin läge, dieses zu erklären. Ich für meinen Theil muß gestehen, daß ich sehr große Schwierigkeiten hierbei finde, und daß ich, selbst wenn ich die Sache ganz zu verstehen glaube, doch wegen den Ausdrücken in Verlegenheit bin, wodurch ich meine Meinung ausdrücken soll. Ich schliesse durch eine Induktion, die mir sehr evident zu seyn scheint, daß eine Meinung oder ein Glaube nichts sey, als ein Begriff, der von einer Erdichtung nicht seiner Natur oder der Ordnung seiner Theile nach verschieden ist, sondern blos der Art und Weise nach, wie er vorgestellt wird. Aber wenn ich diese Art und Weise erklären sollte, so finde ich kaum ein Wort, welches das, was ich sagen will, vollkommen ausdrückt, sondern sehe mich genöthigt, mich auf Jedermanns Gefühl zu berufen, um ihm eine vollkommne Erkenntnis von dieser Operation der Seele zu geben. Ein Begriff, der Glauben erweckt, erregt ein Gefühl, das von einem solchen, der blos erdichtet ist, und den die Phantasie uns allein darstellt, ganz verschieden ist: Und diesen Unterschied des Gefühls bemühe ich mich dadurch deutlich zu machen, daß ich ihm eine größere Stärke, oder Lebhaftigkeit, oder Solidität, oder Festigkeit, oder Beständigkeit beilege. Diese Mannichfaltigkeit der Ausdrücke, welche freilich nicht sonderlich philosophisch zu seyn scheint,

scheint, soll bloß dienen, diejenige Gemüthshandlung auszudrücken, welche uns Realitäten mehr vorstellt, als Fiktionen, welche macht, daß sie ein größeres Gewicht im Denken haben, und welche ihnen einen größern Einfluß auf die Neigungen und die Einbildungskraft verschafft. Wenn wir nur in Absicht auf die Sache einig sind, so haben wir nicht weiter nöthig, über die Worte zu streiten. Die Einbildungskraft hat über alle ihre Begriffe Gewalt, und kann sie auf alle nur mögliche Art verbinden, vermischen und verändern. Sie kann die Objekte mit allen Umständen der Zeit und des Orts abbilden. Sie kann sie gewissermaßen in ihren wahren Farben unsern Blicken darstellen, gerade so, wie sie wirklich existirt haben. Aber da es unmöglich ist, daß dieses Vermögen durch sich selbst je Glauben an die Wirklichkeit der Gegenstände bewirken kann, so ist es offenbar, daß der Glaube gar nicht in der Natur und Ordnung unsrer Begriffe, sondern in der Art ihrer Vorstellung und in den Gefühlen, die im Gemüthe verursacht werden, bestehen müsse. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dieses Gefühl oder diese Vorstellungsweise ganz deutlich zu machen. Wir können Worte gebrauchen, die etwas diesem Aehnliches ausdrücken, die der Sache nahe kommen. Aber der wahre und eigentliche Name für dasselbe ist Glaube, welches ein Ausdruck ist, den jedermann im gemeinen Leben hinlänglich versteht. Und in der Philosophie können wir nicht weiter gehen,  
als

als sagen, daß ein gewisses Etwas in der Seele gefühlt wird, wodurch die Begriffe der Urtheilskraft von den Dichtungen der Einbildung unterschieden werden. Es giebt ihnen mehr Stärke und Einfluß; macht, daß sie mit größerm Gewicht erscheinen; prägt sie fester in die Seele ein, und verwandelt sie in praktische Sätze, d. h. solche, die alle unfre Handlungen regieren.

Diese Bestimmung wird also mit Jedermanns Gefühl und Erfahrung übereinstimmend gefunden werden. Nichts ist evident, als daß solche Begriffe, denen wir Beifall geben, stärker, fester und lebhafter sind, als die unregelmäßigen Reverien eines, der Luftschlösser bauet. Wenn zwei Personen ein Buch lesen, das der eine wie einen Roman, der andre aber wie eine wahre Geschichte betrachtet, so erhalten sie beide gerade dieselbigen Begriffe, und zwar in derselbigen Ordnung; und die Ungläubigkeit des einen hindert diesen so wenig, als der Glaube den andern, dem Verfasser einerlei Sinn beizulegen. Seine Worte bringen dieselbigen Begriffe in beiden hervor; obgleich sein Zeugniß nicht auf beide denselben Einfluß hat. Der letztere hat eine lebhaftere Vorstellung von allen einzelnen Vorfällen. Er läßt sich tiefer in das Detail der Personen ein; stellt sich ihre Handlungen und Charaktere, und Freundschaften und Feindschaften vor. Ja er geht so weit, daß er sich selbst eine Vorstellung von ihren Zügen, von ihrem ganzen Ansehen und ihrer Person zu machen sucht;

fucht; dahingegen der erstere, der dem Zeugnisse des Schriftstellers keinen Glauben beimißt, eine weit schwächere und dunklere Vorstellung von allen diesen Dingen hat, und wenn man den Stil und die Schönheit der Zusammenfassung und Erfindung wegnimmt, so kann er wenig Unterhaltung dabei finden.

---

Achter Abschnitt.

Von

den Ursachen des Glaubens.

---

Nachdem ich nun auf diese Art die Natur des Glaubens erklärt, und gezeigt habe, daß er in einem lebhaften Begriffe besteht, der auf eine gegenwärtige Impression Beziehung hat; so laßt uns jetzo zur Untersuchung der Gründe schreiten, von welchen er herkömmt, und von welchen der Begriff diese Lebhaftigkeit erhält.

Ich möchte gern den Grundsatz als eine allgemeine Maxime in der Wissenschaft der menschlichen Natur festsetzen, daß, wenn eine Impression uns als gegenwärtig vorgestellt wird, dieselbe dem Gemüthe nicht nur solche Begriffe herbeiführt, die mit ihr im Verhältnisse stehen, sondern ihnen auch einen Theil von ihrer Stärke und Lebhaftigkeit mittheilt.